

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 18 (1914)

**Artikel:** Der Schlosser Uli [Schluss]

**Autor:** Amstutz, Ulrich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574992>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Schlosser Uli.

Novelle von Ulrich Amstutz, Bern.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Als der Schlosser Uli an einem regnerischen Herbstsonntag wieder zu einem Dreier in den Sternen ging, hingen sofort die Blicke der Gastleute wie festgenäht an ihm. Zwar kam der Wirt wie früher und strecke die Hand über den Tisch: „Grüeß Gott, Schlosser Uli, habe schon geglaubt, du seiest gestorben oder unser Wein sei zu sauer geworden!“ Das sollte versöhnend klingen, aber sein Lächeln half ihm nur schlecht über die Verlegenheit hinweg. An einem Nachbarstisch glaubten einige Jäbzbrüder das Kartenspiel mit stichelnden Reden würzen zu müssen: „Ja, ja, Sternenwirt, wenn du auch so ein halbheliges Muttergottesbild als Kellnerin anstelltest, könntest deine Gastig auch vermehren! Aber eben, dir altem Bernergrind kommt nie etwas im Traum in den Sinn!“ Lachende Blicke fuhren zu Schlosser Uli hinüber, der scheinbar ruhig und taub sein Weinglas in den groben Händen drehte und finster in den Tabaknebel stierte.

Eine halbe Stunde später rief der Schmied Uhler zwischen dem Kartenspielen herausfordernd aus der Ofenecke: „He, Schlosser Uli, was macht dein Italienermensch? Es wird wohl nichts mehr von dir wissen wollen, daß du hier Trübsal blasst!“

Der Angeredete strich sich mit der Hand über die Stirne. Ihm war nämlich plötzlich, als sei im Gehirnkasten eine Windung geplatzt. Und wirklich, auf einmal hatte die innere Gereiztheit alle Fesseln gesprengt und ließ ihn alles Gleichgewicht verlieren. Noch ehe das breitschallende Gelächter die Höhe des Ausbruches erreicht, hatte der Schlosser Uli das Dreierfläschlein vom Tisch gerissen und mit ihm zugeschlagen. Sofort jammerte der Schmied Uhler, einst des Schlossers bester Freund und Walzamerad, neben seinem Stuhl am Boden. Er blutete aus einer breiten Kopfwunde und wetterte und fluchte, als wollte er den Schlosser Uli auf der Stelle töten; dieser aber wurde von einem ganzen Knäuel derber Männerfausten aus der Gaststube an die Luft geworfen.

Von Scham und Neude gepeitscht und von der Wut über seinen ungebändigten Jähzorn ganz zerknirscht, ging Schlosser Uli heim. Zwei Stunden später schrieb er einen Brief an Nina. Er schrieb ihr, daß er nun nie mehr in ihres Onkels Barackenwirtschaft kommen werde. Nicht seinetwegen, aber ihretwegen müsse er es tun. Denn man könne den Leuten die Mäuler nicht verbinden; das habe er erst heute nachmittag

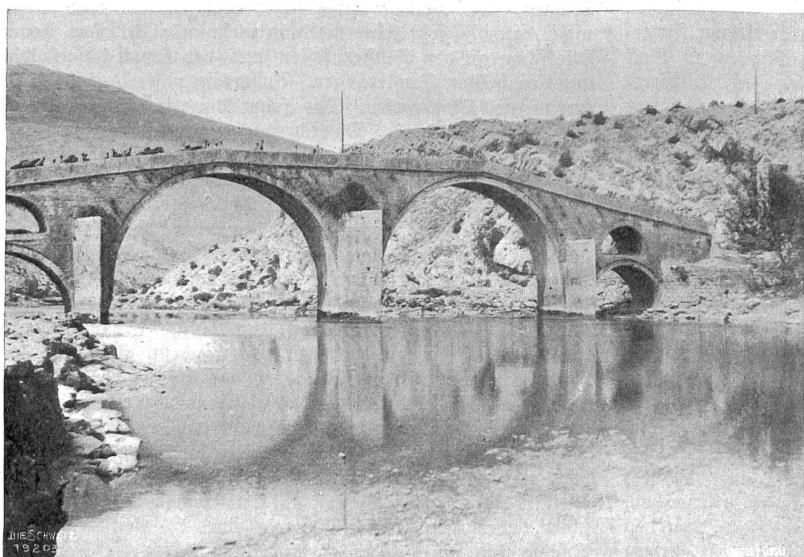


Wasserrad in der Serzegowina.

erfahren müssen. Und wenn es darauf ankomme, triefen sie von Gift und Stänken wie die Pestilenz. Wenn sie jetzt den Wunsch, zu ihren Eltern nach Amerika zu gehen, noch nicht aus dem Herzen gerissen, so wolle er ihr gerne das Reisegeld dazu schenken. Und wenn nicht, nun, das große Haus sei jetzt sozusagen fertig, und sie würde doch wohl mit ihrem Volk weiterziehen wollen. Hier in der fremden Stadt würde sie auch bei ihm zeitlebens eine Fremde geblieben sein. Um aber mit ihr zu ziehen, fühle er sich doch zu alt. Sie solle nur bedenken, daß seine Jahre fast drei Mal ihre Zahl aufwiegeln, und ein so junges Leben an sich zu fetten erschien ihm jetzt wie ein Verbrechen. Er käme sich wie ein Dieb, ja, wie ein Mörder an ihrer Jugend vor. Denn Jugend gehöre nun einmal zu Jugend, das habe der liebe Herrgott so eingerichtet. Und um das Gespött der Leute zu ertragen, fühle er sich auch nicht stark, eben nicht jung genug. Er danke ihr für das Liebessein, und sie solle ihm auch nicht zürnen; aber es müsse einmal klar zwischen ihnen werden...

Es wurde ein langer Brief, den der Schlosser Uli mit schwerer Hand geschrieben. Weiß Gott, er war ihm nicht leicht geworden. Aber wie das beschriebene Papier vor ihm auf der Tischplatte lag, war es ihm doch, als fiele langsam ein ungeheure Druck von seiner Seele. Wie wenn er aus ungeheuerlichen Träumen erwachte, durchrieselte ihn ein Schauergefühl, wie wenn er sich halb erschöpft an den wirren Kopf griffe und erlösend aufseufzte: „Gottseidank, es ist nichts, nichts; es waren nur wüste Träume!“

Auch wegen Nina machte er sich jetzt keine verschrobenen Gedanken. Sie war jung, schön und begehrte. Sie würde des Briefes wegen nicht aus dem Häuschen fahren, sondern ihn verwinden und



Türkenbrücke bei Trebinje (Serzegowina).

am Ende dieses Ausgangs froh werden. Sie war doch so klug und vernünftig!

Aber die dummen Leute? Wie sollte er sich bei denen wieder in den rechten Sattel setzen? Er wußte wohl: einen versfahrenen Karren ins Geleise zu bringen, war immer eine Heidenarbeit!

Mit einer heimlichen Beklommenheit im Herzen stieg Schlosser Uli den abschüssigen, von uralten Ahornbäumen bestandenen Weg zum Flusse hinunter: „Ein kleiner Rehr mit neuer Lust wird mich erfrischen!“ dachte er. Sein Schritt rauschte im gefallenen Laub. Er ging im Schatten. Aber drüben, am jenseitigen, steil ansteigenden Ufer der Aare, am Sonnenberg, wie die Halde im Volksmund heißt, umgluteten die letzten Sonnenstrahlen Matten und Bäume. Das Land lag in Gold gebettet. Der Abendhimmel war wolkenlos und schien von hellvioletter Seide überspannt — ein herrlicher, ein prächtiger Abend!

„An diesen tausend und abertausend verschiedenen Goldfarben, die am Horizont herumschwimmen, würde sich jetzt wieder Nina wie ein Kind freuen!“ fuhr es ihm in dem Sinn. „Obwohl gewisse Leute aus übertriebenem Abendrot etwas Ungutes zusammenreimen wollen!“

Schlosser Uli kam zu spielenden Kindern am Fluß. „Was macht ihr denn da?“ redete er sie an. „Der Brunner-Robi will mir das Schiff nicht machen!“ jammerte ein Barfußknirps von höchstens vier Jahren und streckte ihm ein windschiefs Brettlein entgegen. „Was man verspricht, muß man halten!“ rügte Schlosser Uli den Ungehorsam.

Er setzte sich aber selber ins wasserduftige Gras und begann sofort mit dem Sackmesser zu schnitzen und zu hobeln. Er konstruierte Masten in Brettlein und versah jedwelches Schifflein mit Steuer und Segel. Und als er endlich aufbrach und die Kinder heimschickte, schnellten schon die Lichter der trüben Gaslaternen im Altenberg auf. Vorher trieb er wie ein Riesenhirte die kleinen Herde zusammen, und sie mußten ihm ein Lied singen. „Uf em Bärgli bin i gässle, Ha de Bögeli zugeschaut . . .“ sangen die dünnen Stimmelein über das Wasser. Und als Schlosser Uli dem ausklingenden Sang noch einige Sekunden verträumt nachgelauscht, gab er jedem einen Fünfräppler als Extrabelohnung.

„Bin froh, wenn dieser Tag vorüber ist,“ seufzte Schlosser Uli im Heimgehen. „Er ist mir verflamt in die Glieder gefahren. Die Zwanzig sind mir doch schon ab dem Buckel gerutscht; ich merke es. Aber so ein liebes, helles, ungewachsenes Plappermaul nähme ich immerhin in meine aufgeräumte Stube; das hat uns einfach gefehlt! Und gefühlt habe ich es erst so recht vorhin bei den Strubelköpfen!“

In der Nacht weckte ihn das Wimmern der Berner Feuerglöde. Ein unheimliches Lüfterschüttern! Mit einem Ruck sprang Schlosser Uli aus dem Bett und ans Fenster. Herrgott und Vaterland, wie sah der Himmel aus: eine mächtige Eisenplatte, rotglühend im Feuer und braunrot nach dem tiefen Dunkel laufend! Der Brand mußte ganz nahe sein, denn die Pappeln am Waisenhaus waren wie mit feuergoldenem Linien eingefaßt; glühende Funken stoben, kleinen Raketen gleich, dem Himmel zu und prasselten wie Goldregen auf den Waisenhausplatz nieder.

Schlosser Uli packte plötzlich eine unzählige Angst. „Es wird doch nicht . . .“ brummelte er und stieg halb angekleidet unter das Dach. Durch eine Luke sah er direkt in das Feuer. Aus dem alten „Kreuz“ an der Zeughausgasse leckten die zitternden Flammen in mächtigen Zungen zum Himmel. Die Stimmen der geängstigten Nachbarschaft stiegen bis zu ihm hinauf und mit ihnen die Kommandorufe der Feuerwehrleute. Wie verzaubert blickte Schlosser Uli einige Minuten in das Feuerlecken und den Funkenwirbel, die Stirne an das Blech der Dachluke gelegt. Alles Denken schien aus ihm gewichen, und doch lag wiederum eine grüblerische Falte zwischen den Augen. Er schien etwas zu suchen. Plötzlich lief ein Jittern

wellig durch seinen mächtigen Körper; ein Entschluß schien in ihm gereift. Mit einem Ruck trat er vom Auszug weg.

Einige Minuten später stand er auf der Gasse und blickte nach der erleuchteten Barackenwirtschaft hin, wo er Nina an der Arbeit wußte. Eine marternde Sehnsucht überkam ihn, schnell zu ihr zu eilen und sie vor allen den düsternden und hungrigen Augen an seine Brust zu reißen. Aber er bezwang sich und sprang in langen Sägen der Brandstätte zu. Gut die Hälfte der Stadtbevölkerung machte schon den Waisenhausplatz lebendig. Bis hinauf zum Bärenplatz standen dunkle Menschenmassen in müßigem Geschwätz, den grandiosen Feuerzauber begaffend. Arbeiter und Feuerwehrleute mit Schwielensäulen und handschuhgewohntes Herrenvolk aber war beschäftigt, soviel Hausrat als möglich den wahnsinnigen Flammen zu entziehen. Im Stöcklein nebenan, zwischen dessen Dachziegeln auch schon die Flammen züngelten, lehnten drei hohe Leitern zur Rettung der vom Feuer überraschten Schläfer. Zum Teil nur mit dem Hemd bekleidet, glitten die zu Tode erschrockenen Gestalten auf die Gasse, wurden von mitleidigen Menschen eingemummelt und weiter hinunter nach der französischen Kirche geführt: Männer, Frauen und Kinder kunterbunt durcheinander gewürfelt.

Plötzlich drängte ein Knabe halb im Hemd, halb in eine Wolldecke eingewickelt, an den Schutzmantelwaffen vorbei, zurück zu seinem brennenden Heim. „Mein Müetti!“ schrie er nördlich aus halb wahnsinniger Angst heraus so laut, daß ein lähmender Schrecken in alle Glieder fuhr und viele Lippen den ängstlichen Ruf mechanisch wiederholten. „Die Mutter ist noch drinnen!“ schrie er zum zweiten Mal, schaute mit hilflosem, flehendem Blick auf die Umstehenden und stürzte auf eine der Leitern, die am brennenden Hause standen.

In diesem Augenblick traf der Schlosser Uli auf dem Brandplatz ein; er kam gerade noch recht, um den gequälten Hilfeschrei des Angst gewordenen Knaben aufzufangen. Zwei Sekunden bloß überlegte er: Wenn du dem Knaben die Mutter wiedergibst, so stehst du für alle Zeiten in Ehren vor den Nachbarsleuten. Jawohl, dann bist du wieder der Schlosser Uli von früher. Sofort wurde der Gedanke zum Entschluß.

Rasch trat er einige Schritte vor und schrie den Feuerwehrmännern zu: „Schafft das Springtuch her und nasse Leinwand! Schnell, schnell . . . Ich hole die Mutter!“ wandte er sich zum jammерnden Buben und nahm den Strahlendlichen aus seinen jungen dankenden Augen in sich. Wie ein mächtiger Turm mit goldener Kuppel stand jetzt Schlosser Uli in seinem roten Bart und Haar im Feuerschein der rasenden Flammen. Man umdrängte ihn und warnte ihn vor dem tollkühnen Wagnis. Die Mutter müsse sicher draußen sein und wenn nicht, dann sei jetzt keine Rettung mehr möglich. Das Feuer lecke schon an den Fensterpfosten und der Rauch schwelte dick aus den hohen Fensteraugen. Außerdem wütete das Feuer in den unteren Stockwerken. Das Haus könne in sich zusammenstürzen, wann es wolle. Ob er denn ganz verrückt geworden sei!

Doch der Schlosser Uli grinste nur mit abwesendem Blick, und die ihn umringenden Leute zurückschleißend, schritt er hastigen Schrittes dem Hause zu. Drei, vier nasse Leintücher schlängelten sich um sich. „Vorwärts mit der Leiter!“ schrie er hierauf und half sie selber an das Haus stellen. Dann stieg er hastig, wie ein Zwanzigjähriger, die Sprossen empor und verschwand im nächsten Augenblick im rauchverfüllten Fensterrahmen. Ein unheimliches Murmeln ging erst von Mund zu Mund; dann wurde es auf einmal ganz still, atemraubend still. Nur das Knistern des brennenden Holzes, nur das Krachen der fallenden Dachziegel, das Prasseln des auffschlagenden Wassers erfüllte die Luft. Alle Augen waren starr auf das graue Fenster gerichtet, aus dem auch schon vereinzelte Flammen schwärmerisch blinkerten. Nur drei oder vier Minuten dauerte es, bis Schlosser Uli mit einer weißen Gestalt auf den Armen am Fenster erschien, aber allen waren sie wie eine Ewigkeit erschienen. Schon ging ein erlösendes Aufatmen durch die staunende

Menge; er schwang sich ja mit einem Bein auf die leicht angebrannte Fensterbrüstung. Schon raunte es von Mund zu Mund: Der Schlosser Uli ist doch einer! Was der gewagt, hätte sich kein anderer getraut, nicht für eine Million!

Da taumelte er plötzlich; die weiße Gestalt entfiel seinen Armen, ein einziger Aufschrei des Entsetzens gellte über die Gasse und pflanzte sich zitternd weiter und weiter. Die Frau, die ohnmächtige Mutter des Knaben, fiel auf das Springtuch und war gerettet, dagegen Schlosser Uli mußte vom Rauch betäubt plötzlich die Sinne verloren haben und in die brennende Stube zurückgefallen sein; er war nicht mehr zu sehen.

Wenige Minuten nachher stürzte das vom Feuer unterfressene Haus wie ein mächtiger Scheiterhaufen zusammen.

\* \* \*

Wie eigens zu einem Fest entzündet sandte die Sonne am folgenden Tage ihre Strahlenfahnen über die verwüstete Gasse. Erst gegen Morgen, als ihm der ungeheure Durst durch gewaltige Wassermassen gestillt worden, ebbte das Feuer ab und fiel in sich. Jetzt grollte es noch dumpf gegen seine Bezwinger und spie stinkenden Rauch, wie der Drache im Märchen.

Sobald es nur irgendwie angängig war, suchten die angeschwärzten Feuerwehrleute nach dem Schlosser Uli. Und sie fanden ihn am Fenster auf den Knieen liegend, die Stirne gegen die Mauer gepreßt, die Hände halb verföhlt in den schwarzen Fensterrahmen verkrallt. Ein wenig über ihm, an die Stirnwand gelehnt, stützte die noch fast ganz gebliebene Rückwand des Zimmers, die gleichzeitig den Toten vor dem Verbrennen geschützt hatte. Als man ihn aus seiner Lage befreite und in den schwarzen Brettersarg legte, zeigte sein Gesicht keinerlei Verzerrungen. Im Gegenteil, aus den Fältchen neben den zugefallenen Augenedelen und aus den fest zusammengepreßten Lippen, dessen Linien durch den Bart und Schnauz verzerrt worden, war schier ein Lächeln herauszulesen — ein Lächeln, das etwa sagen mochte: Gelt, ihr Leute, ihr habt mich lebendig tot machen wollen, nun bin ich euch zuvorgekommen! Nun stehe ich in höherem Schuh! Bis dorthin reichen eure giftigen Pfeile nicht!

Wenn früher die Jugend von einem Fest nach Bern zurückkehrte, feuerte Thuner Militär aus zwei Kanonen fünfundsiebenzig Schüsse über die Alpe. Wenn dann der brummige Schall in den Lauben und Gassen widerhallte, daß die Ladenscheiben klirrten, blieben die Leute stehen und sagten zueinander: Jetzt sind sie da! Es war ein Ereignis, wenn die jungen Berner vom Fest zurückkehrten. Gerade so ein Ereignis, nur mit traurigem Einschlag, bildete diesen Morgen die Todesnachricht des Schlosser Uli aus der Speicherstraße. Von Mund zu Mund lief es stadt auf und stadt ab: Der Schlosser Uli ist tot! Und die Nachricht legte jedem einen Schleierschatten der Traurigkeit über das Herz. Denn gekannt hatten sie ihn alle, reich und arm, groß und niedrig. Jetzt konnten die Leute auf einmal nicht genug Rühmendes von ihm erzählen: Mehr als eine arme Frau hinter den Speichern und an der Schütte weine jetzt im Gaden die Augen halb blind, weil sie den stillen Wohltäter verloren. Wer hätte aber auch hinter dem finstern Brummler ein so weiches Herz vermutet? Sein Leben für andere zu wagen sei zwar schon immer seine Sache gewesen. Man brauche sich nur an die Geschichte mit dem Stier zu erinnern, der dem Stall entsprungen und auf eine Schar spielender Kinder zugeraunt. Damals habe jeder gesucht, seine Haut so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Nur der Schlosser Uli nicht. Mit einem lumpigen Sack bewehrt, habe der dem Vieh entgegengewartet, es dann blitzschnell und mit gewaltiger Kraft an den Hörnern gepackt und nach einigem Hin und Her zum Stehen gebracht. Es sei gar nicht auszudenken, was er damit für ein Unglück verhütet... Von seinem Verhältnis zu Nina in der Italienerstube sprach kein Mensch ein Wort. Es wäre auch keinem anzuraten gewesen, deswegen jetzt den Mund aufzumachen. Der Schmied Uhler aus dem Sternengäßchen, der ihm bei Lebzeiten den letzten Schlämperling angehängt, war

auf einmal wieder sein bester Freund und hätte jeden windelweich geprügelt, der dem toten Schlosser Uli ein krummes Wort nachgeredet.

Nun lag der Schlosser Uli schon zwei Tage zwischen Hügeln von Blumen in seiner Wohnstube, ein dickes Gebetbuch zwischen den klobigen Händen. Das hatte ihm das zurückgekehrte Meili zwischen die steifen Finger gepreßt, damit Gott ihrem Meister die Sünden ablasse und verzeihe, da er doch ganz unvorbereitet vor ihm habe erscheinen müssen.

Am zweiten Abend lief es zwei oder drei Besorgungen nach für den morgigen Beerdigungstag. Meili mußte in der Eile übersehen haben, die Haustüre hinter sich abzuschließen; denn als es zurückkehrte, stand sie sperrangelweit offen, und aus den Fenstern des ersten Stockes, aus dem Totenzimmer, stieg ein dumpfer Gesang zu ihm hernieder. „Es wird ein härendes Läufsterlein sein,“ dachte das übelhörende Meili und stieg mit hochklopfendem Herzen und mit schlotternden Beinen die finstere Treppe empor. Es schloß die Türe auf, sah zwei Seelen bloß mit weit aufgerissenen Augen geradeaus und tat einen einzigen erlöschenden Seufzer. Aus seinem Marktörlein lugten polternd und rollend zwei Brote die Treppe hinunter; es selber aber lauerte auf einmal wie ein zusammengefallener Strohsack am Türpfosten.

Bei seinem Fortgehen hatte es die Totenstube im Finstern gelassen. Jetzt brannten zu Häupten des Sarges zwei in leere Flaschenhälse gesteckte Wachskerzen. Ein Nachtfalter umgaufte die Lichter, und seine Flügel warfen zitternde Schatten auf das Gesicht des Toten. Ein Dünftewind strich weich und sind durch die offenen Fenster ins Zimmer. Nun knüpferte der Blumenbügel; es rauschten die Blätter der Kränze, die geschichtet am Boden lagen, und jetzt — jetzt hob sich aus ihnen langsam, langsam eine dunkle Weibsgestalt mit langem, offenem Blondhaar und mit dunklen, nachtschwarzen Augen im leinenweißen Gesicht. Es war Nina, die hochverwundert das öffnende Meili anstarnte. Wie geheimnisvolle Irrlichter flackerten ihre Augen, und das liebe Gesicht verzerrte ein Lächeln des Wahnsinns; eine unsäglich traurige Stimme stieß halb singende,



**Förstdienst im Hochgebirge Abb. 1.**  
Jäten in einem Pflanzgarten des Gebirges.

halb sprechende Worte aus: „Ich will neben ihm schlafen! Voglio ... dormire ... accanto a lui!“

Als ihr Onkel im Türrahmen erschien, um sie zu sich in die Paradeschiente zurückzuholen, fuhr ihr ein Feuer ins Blut. Einen Augenblick lang zog sie den Kopf zwischen die Schultern, wie eine Gefahr witternde Pantherkäze im Käfig tun mag, und machte zwei scheue Schritte rückwärts. Aber dann sprang sie auf, reckte und bog in bacchantischer Lust den geschmeidigen Körper, schüttelte die Haare aus dem Nacken und lachte wild:

„Nein ... Ich will vor ihm tanzen! Tanzen, bis er wieder erwacht! Voglio ballare davanti a lui ... ballare, finché si risveglierà!“

Am Tage darnach trugen die Feuerwehrleute den toten Schlosser Uli in den Gottesacker am rauschenden Waldrand. Nina kam in ein Sanatorium, aus dem sie erst nach langen Monaten zu neuem Leben erwachte. Ihr Onkel fuhr hierauf mit ihr über das große Wasser, um sie endlich wieder ihren Eltern zuzuführen.

## In stiller Nacht

Die blaue Nacht hat ihre Flügel  
Wie weiche Schleier ausgespannt  
Und über Wälder, Strom und Hügel  
Als süßen Trost den Schlaf gesandt.

Wie ferne Harfen geht ein Tönen  
Zartfliegend über Berg und Flur,  
Und wo du horchst, ist leises Stöhnen  
Und seliges Traumgemurmel nur.

Ringsum bis in die fernsten Fernen  
Schwingt sich des Erdballs dumpfe Ruh,  
Und ihr strömt von den ewigen Sternen  
Die Harmonie der Sphären zu.

Und alles, was das Herz beklommen  
Im Schreckensturm der großen Zeit —  
Für Stunden ist's hinweggenommen  
Und schlummert in Vergessenheit.

Joh. Jakob Ehrat, Cornigliano Lig.

## Forstdienst im Hochgebirge.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Nachdem eine rationelle und umsichtige Forstwirtschaft im schweizerischen Flachlande, wo das Holz — das Hauptprodukt des Waldes — schon längst einen hohen Wert repräsentiert, seit geraumer Zeit Eingang gefunden, sind es nun auch die Bewohner der Gebirgsgegenden, die immer mehr zur Einsicht gelangen, daß der Wald ein wertvolles Nationalvermögen darstellt und deshalb erhalten und richtig bewirtschaftet zu werden verdient. In dieser Hinsicht hat das neue eidgenössische Forstgesetz vom Jahre 1908 bereits gute Erfolge gezeigt, wenn ja auch noch sehr vieles zu leisten sein wird, insbesondere auf dem Gebiete der Vermarktung, der Betriebs-einrichtung, der rationellen Waldwirtschaft überhaupt und namentlich der intensiveren Beförsterung.

Im speziellen soll hauptsächlich die Gebirgsbevölkerung im Forstmann nicht nur einen „Waldvogt“ wittern und ihm den ohnedies vielheitigen und oft anstrengenden Dienst erschweren, sondern ihm im Gegenteil mit mehr Vertrauen entgegenkommen, handelt er doch zu allerleit in seinem

persönlichen Interesse, vielmehr unter dem Gesichtspunkte des Gesamtinteresses.

Auch soll vom Walde nicht nur verlangt werden, daß er immerfort Ernte liefere; wo geerntet werden will, muß auch gefäst werden, und wo eine Saat erfolgreich gedeihen soll, muß diese auch gepflegt werden. Das heißt also, der Wald und im besondern der Gebirgswald erfordert, wo die Durchführung natürlicher Verjüngung absolut verunmöglich ist, die Ausführung von Kulturen mit den für die betreffenden Gegenden passenden Holzarten, deren Heranzucht wiederum in eigens zu schaffenden und zu pflegenden Pflanzgärten geschieht. Sind die Kulturarbeiten erfolgt, so hat auf ehemaligen Alpweiden oder sonst graswüchsiger Boden gewöhnlich die Kultursäubering einzutreten, um die jungen Waldbäume gegen den über Winter sich bildenden Grasfilz zu schützen (vgl. Abb. 1).

Aber außer diesen spezifisch waldbaulichen Maßnahmen müssen solche in schweizerischer Beziehung oftmals zur Anwendung gelangen. Stark wasserhaltende Partien sind zu entwässern, um eine Aufforstung zu ermöglichen, Lawinenzüge und Einzugsgebiete von Wildbächen müssen zum Schutze anliegender und entfernterer Gegenden verbaut werden, und es leistet der Bund an solche Arbeiten, wie an die Aufforstungen im Schuhwaldgebiete Subventionen von fünfzig bis achtzig Prozent der veranschlagten Kosten, da andernfalls die Möglichkeit einer Ausführung sehr oft in Frage gestellt oder gänzlich verunmöglich würde.

Wenn dann der Wald in das Stadium der Nutzungsmöglichkeit tritt, hat der Forstmann in erster Linie für richtige Abfuhrgelegenheit des Holzes zu sorgen, z. B. durch Anlage von Waldwegen, Drahtseilriesen u. c. Auch hieran leistet der Bund einen Beitrag bis zu zwanzig Prozent. Oftmals gestaltet sich allerdings der Wegbau im Gebirge sehr mühsam und schwierig (vgl. Abb. 2); aber auch hier gilt die Lösung: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!“



Forstdienst im Hochgebirge Abb. 2. Wegbau in der Gemeinde Unter-Tschappina.